Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 72 (1985)

Heft: 1/2: Positionen heute : Geschichte(n) für die Zukunft = Positions d'aujourd'hui : histoire(s) pour l'avenir = Positions today : tomorrow's (Hi)story

Artikel: Die Zukunft in der Gegenwart : welche Perspektiven eröffnen sich in der Architektur? = Le présent anticipe sur l'avenir : quel dessin pour l'architecture?

Autor: Perrinjaquet, Roger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-54720

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roger Perrinjaquet

Die Zukunft in der Gegenwart

Welche Perspektiven eröffnen sich der Architektur?
Schon immer war das Projekt eine Darstellung der sozialen und utopischen Ziele der Architektur, die Trägerin von universalen Werten sein wollte. Die Vertreter des Postmodernismus verkünden heute diese Universalität, sie stellen sich Fragen über die Vergangenheit, über das Gedächtnis und die Simultaneität der Zukunft in der Gegenwart: die Vergangenheit wird zur Herausforderung gegen das Fehlen des Projektes, das heute unnötig geworden ist aufgrund der neuen Technologien, welche es ermöglichen, die Zukunft durch die Gegenwart vorwegzunehmen. Es ist aber notwendig, die oberflächliche formale Debatte über den Postmodernismus zu überwinden und sich zu fragen, was für Aussichten die Architektur hat, in einer Welt nämlich, die sich durch das Aufkommen der Informatik in einer tiefen Umwandlung befindet und in der die traditionellen Ziele der modernen Architektur, wie die Quantität (ein Haus für alle) und die Qualität (der Komfort) nun, zumindest im Westen, vollständig erreicht sind.

Quel dessin pour l'architecture?
Depuis toujours, le projet a représenté les objectifs sociaux et utopiques de l'architecture qui se voulait porteuse de valeurs universelles. Les partisans du post-modernisme proclament aujourd'hui cette universalité, ils s'interrogent sur le passé, sur la mémoire et la coexistence de l'avenir et du présent: le passé devient un défi en face de l'absence d'utopie devenue aujourd'hui inutile en raison des nouvelles technologies qui permettent d'anticiper dès maintenant sur l'avenir. Pourtant il est nécessaire de surmonter le débat formel superficiel relatif au post-modernisme et de se demander quelles sont les perspectives de l'architecture, précisément dans un monde qui vit une profonde mutation en raison de l'avènement de l'informatique et dans lequel les objectifs traditionnels de l'architecture moderne tels que la quantité (une maison pour chacun) et la qualité (le confort) sont intégralement atteints, pour le moins dans les pays occidentaux. *Texte original en français voir page II.*

What Will the Future of Architecture Be Like?
At all times, a project was at the same time a representation of the social and utopian aims architecture wanted to reach as the bearer of universal values. The representants of Post-Modernism are nowadays proclaiming this universality, they are asking question about the past, our memory of it and the simultaneity of the future in the present: the past is thus becoming a challenge against the missing of a utopia deemed to be unnecessary, due to the new technologies that allow us to live our future now. It is however necessary to go farther than the now existing superficial debate on Post-Modernism and to ask what kind of future our architecture will have in a world subject to far-reaching changes due to the advance of information technology; a world moreover that has achieved the traditional aims of modern architecture such as quantity (a house for everyone) and quality (luxury) at least in the Western hemisphere.

Wir befinden uns am Ende einer Epoche: jener der Verherrlichung der Moderne. Die Macht des Traumes, die Hoffnung auf eine Befreiung von Einengungen, wie sie durch die unbezweifelbare Verbesserung der Lebensbedingungen suggeriert wurde – welche die Gewohnheit als modern bezeichnete –, hat ihre Anziehungskraft verloren. Der vielversprechende moderne Geschmack, die integrierende Moderne, greifbares Symbol der Dynamik unserer Industriegesellschaft, hat endgültig ihren Dienst aufgegeben. Zugleich erscheint nun die Gegenwart zwischen der beängstigenden Unsicherheit der Zukunft und der durch die Prüfungen der Zeit authentizierten Vergangenheit polarisiert.

Das Ende der Verherrlichung der Moderne in kulturellen Belangen zeigt auf, dass unsere modernen Gesellschaftsformen sich nicht mehr als solche begreifen und nicht mehr in der Terminologie der Moderne denken. Diese Haltung, die grundsätzlich auf die am weitesten entwickelten Industriegesellschaften beschränkt bleibt, findet ihre Ausdrucksform in den verschiedensten sozialen Bewegungen und in einer gewissen Resonanz seitens der Soziologen, Essayisten und Kunstkritiker, der Architektur sowie der Literatur. Die Architekturgilden stehen darin nicht zurück, um so mehr als die Väter der modernen Architektur uns ein drückendes Erbe an Überschwenglichkeit und Anklammerung an die geringsten Zeichen der Moderne, so wie sich diese uns zu Beginn dieses Jahrhunderts darbot, hinterlassen haben. Die Architektur, die sich mit der Gestaltung des Alltagsuniversums befassen musste, einer Aufgabe, bei der gerade die Moderne echte Verwandlungen verankert und auch artikuliert, konnte in bezug auf diese veränderten Werte nicht zurückbleiben.

Nur kann jener, der das Ende der Moderne verkündet, die Tatsache, dass die Modernisierung unserer Gesellschaft voranschreitet, nicht verbergen. Die Veränderungen ökonomischer und technologischer Strukturen, der Sozialstruktur der Familien und der demographischen Struktur können die Architekten allerdings nicht zu Salzsäulen erstarren lassen.

Die verzweigte Anwendung neuer Technologien in allen Lebensbereichen zeigt ihrerseits die tiefen Veränderungen unserer Lebensbedingungen an. Die Kommunikationstechnologien werden nicht verfehlen, ihrerseits unser Raum- und Zeitverständnis zu verändern, die bis heute das Fundament der durch die Architekten vermittelten Vorstellungen gewesen ist.

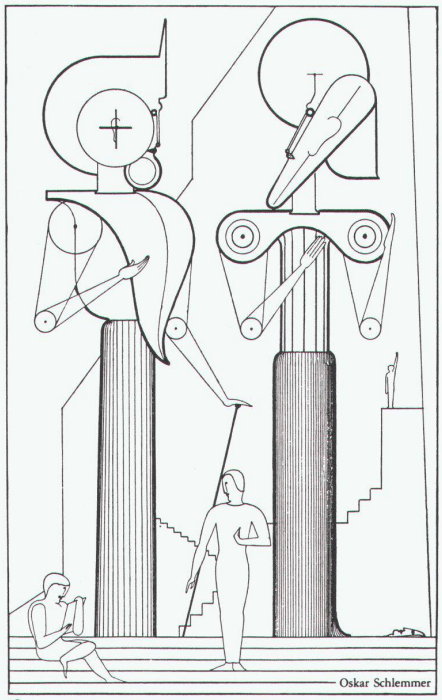
Es sind die Organisationsprinzipien der Stadt, die zusätzlich durch die Folgen des neuen technologischen Kartenausteilens betroffen sind; vor allem jene, die den Arbeitsbereich betreffen. Die Trennung von Arbeits- und Wohnbereich, die

den Ursprung der funktionellen Aufteilung der Stadt bildete, könnte sich unter dem Einfluss und der Entwicklung dieser hochtechnisierten Systeme in Frage gestellt sehen. Selbst in jenen Sektoren, in denen eine formelle Arbeit bestehen bliebe, führt die Suche nach grösserer Produktivität zur Befreiung von zeitlichen Einschränkungen. Eine eigentliche Desynchronisation der Arbeitszeit, zusammen mit der neuen räumlichen Verteilung der Unternehmen, schafft so Lebensweisen, die selbst wiederum zur Erschaffung anderer räumlicher Schwerpunkte, anderer Freizeit- und Erholungsorte führten.

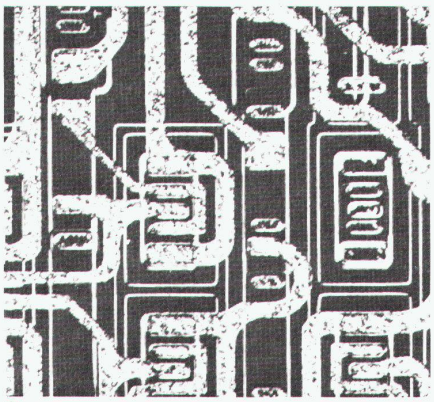
Im Anblick dieser Perspektiven muss man sich fragen, welche Aussichten sich denn für diese Architektur ergeben, die in einer Krise der Moderne steckt und an einem Glaubensmanko in bezug auf die Idee des Fortschritts leidet und die sich in undefinierbarer Weise an die Moral der Veränderung, als Gegensatz zu jener der architektonischen Tradition, gebunden sieht.

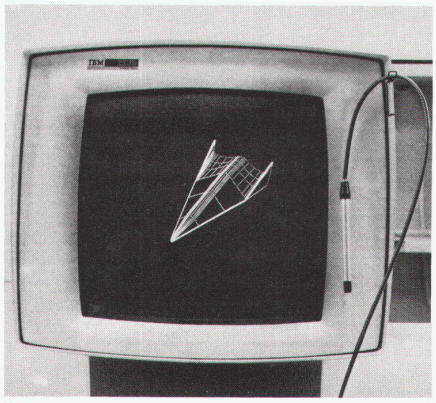
Wie soll man denn die folgenden Tatsachen unter ein und denselben Hut bringen: für den Zeitgeist zeugen, die Bewegung der Moderne verurteilen und eben dadurch zur Waise einer ideellen Beteiligung an der industriellen Dynamik und der durchaus realen Verbesserungen der Lebensbedingungen werden? Wie sollte man in diesem Kontext den Transfer von Wissen zwischen der Welt der Industrie und dem architektonischen Wissensgut, einer der Inspirationsquellen jeglicher architektonischen Erneuerung der letzten 50 Jahre, ermöglichen können.?

Welcher Art sollte die Betonung des Pluralismus der Lebenstile und Mentalitäten sein, um damit zu vereinbaren, dass dem sozialen Wandel und den Veränderungen im Bereich kollektiver Repräsentationen die nötige Aufmerksamkeit geschenkt wird? Sicher, die Bewegung der Moderne hat die Entzifferung und die Interpretation der industriellen und sozialen Dynamik nicht gepachtet, aber man muss zugeben, dass die Tendenz, die Moderne zu verherrlichen, zumindest während etwa 30 Jahren erfolgreich eine gewisse Durchlässigkeit in dieser Beziehung ermöglichte. Diese Denkkategorien bereiteten uns aber auch auf eine Integration der Zeichen und Realitäten der Veränderung vor.



1


2



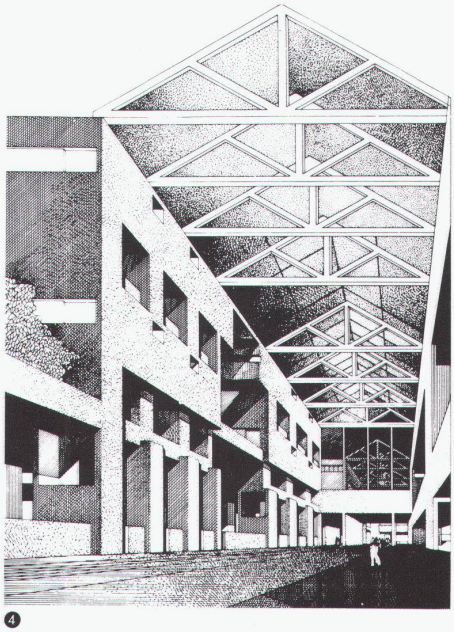
3

Man muss einfach darauf bestehen, dass das Aufgeben der Moderne, als Versprechen für eine bessere Zukunft, unsere Auffassung in bezug auf die Kontinuität beeinflusst.

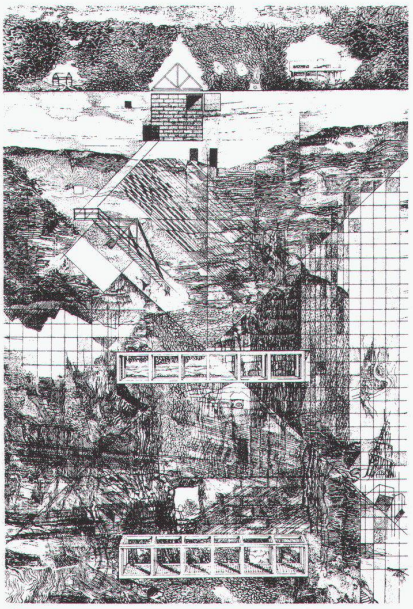
Die architektonischen Milieus entbehren in der Konfrontation mit der intensiven Debatte zwischen Modernismus und Postmodernismus nicht der Postulate und der Verwünschungen, um damit die aus ihr resultierenden Unsicherheiten anzugehen. Nur hat diese Diskussion, sogar wenn sich dadurch die Praxis architektonischer Vorstellungen zutiefst betroffen sieht, nichts spezifisch Architektonisches an sich.

Als Soziologen versuchen wir gerade in dieser Hinsicht einen anderen Standpunkt in bezug auf das Schicksal der Architektur darzulegen, motiviert durch etwas anderes, der Architekturpraxis Spezifisches; der Projektierung mit quasi unverwüstlichen Materialien einer Lebenswelt, das weit ins dritte Jahrtausend hineingreifen wird.

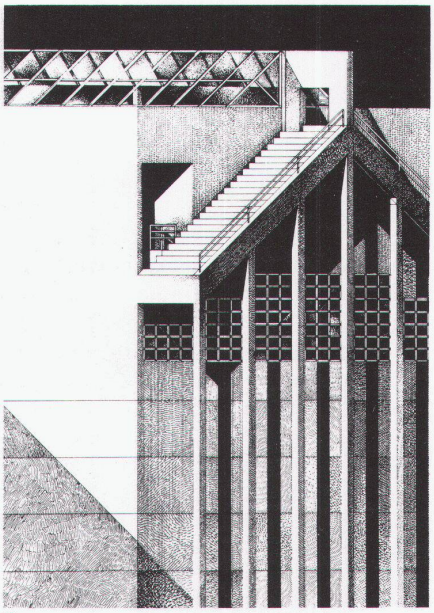
Im Unterschied zu anderen Bereichen kulturellen Schaffens – der Kommunikation, den Medien, audiovisuellen Techniken, den Public Relations und den klassischen Ausdrucksmöglichkeiten der Künstler – hat sich die Architektur, gleich, ob gut oder schlecht, der Dauerhaftigkeit verschrieben, der Ewigkeit. Da unserer Meinung nach der Übergang der architektonischen Grafik zur Verwirklichung nicht bloss eine einfache metaphysische Frage ist, verdient dieses fundamental wichtige Kartenausteilen der Architektur ein gewisses Unterscheidungsvermögen. Es handelt sich darum, die Zukunft nicht in einer Gussform der Gegenwart abzubilden, was wenn auch nicht unbedingt ein Gespür der Antizipation, so doch eine leidenschaftslose Beleuchtung sozialer Realitäten und technischer wie wissenschaftlicher Möglichkeiten unserer Epoche fordert.



4



5



6

Vom Maschinenzeitalter in die Steinzeit?

Jeder weiss, dass vom Standpunkt der Ästhetik aus der Modernismus in der Architektur weitgehend aus den Metaphern der technischen Welt schöpfte und ebenso weitgehend von den Maschinen selbst fasziniert war. Es gehört sich heute nun einmal, zu solchen Bezugspunkten eine gewisse Distanz zu nehmen, ein Punkt, auf den wir noch zurückkommen werden. Deshalb verband sich für die meisten der Gründerväter des internationalen Stils, die noch im letzten Jahrhundert geboren wurden, die Architektur zunächst mit der Durchbrechung universell gültiger Werte. Die Tragweite dieser Botschaft hatte zweitens dann als hauptsächlichsten Trumpf die Aufgabe, die blitzartigen Veränderungen, die gerade stattfanden, zu vermitteln und die Diskontinuität der modernen Zeit zu betonen; eine Diskontinuität, die den Veränderungen im Sozialbereich und der Ankunft des neuen Menschen vorangehen sollte.

Die Architektur definierte ihre geschichtliche Stellung durch ihr Haften an diesen Werten, um so mehr als die aus der Arbeitswelt entlehnten Bezugspunkte sich durch die politischen und gewerkschaftlichen Überzeugungen der Vertreter dieser Tendenz legitimierten; Überzeugungen, die fast allen Vätern der Architektur eigen waren, wie dies A. Kopp in seinem Artikel «Das ist Corbus Schuld...» («C'est de la faute à Corbu...») betont.

Dieser Anspruch universell gültiger Werte, wie auch das Haften am Sinn der Geschichte, werden heute angeprangert.

H. Lefebvre weist in dieser Ideologie des Modernismus einen Versuch des blossen Scheinens nach, der die Illusion eines Bruches mit der vorhergegangenen Epoche schaffen sollte, in dem er die Verwandlung des Alltäglichen versprach, wo doch die Lebensweisen und -arten sich im Gegenteil versteinerten.

Für die Vertreter der These der nachindustriellen Gesellschaft wird die Existenz eines Geschichtssinnes ebensosehr wie die aller universeller Werte, die als veraltete Ideen gelten, in Frage gestellt.

Das, was den einen oder anderen entgeht, ist die Tatsache, dass die Architektur in dieser Perspektive eine Überwindung der Gegenwart realisieren konnte, einem unweigerlich in die Ausübung dieser Berufspraxis eingegrabenen Auftrag. Die Absicht der Architektur entstand so aufgrund eines Projektes, das ebenso sozialer wie utopischer Natur war. Es ist auch kein Zufall, dass die Architekten sich heute Fragen über die Erinnerung, die Vergangenheit und die Gleichzeitigkeit der Zukunft in der Gegenwart Gedanken machen. Das Aufgeben des Modernismus, als Ideologie oder als System von Werten und Bezugspunkten, veranlasst zu einer durchdachten Standpunktbestimmung.

Für den Moment begnügen sich die Protagonisten des architektonischen Postmodernismus damit, ein Hüpfspiel zu spielen, indem sie die Architekturgeschichte schwer auf ihr klassisches Arse-

1
Oskar Schlemmer, Zeichnung / Dessin / Design

2
IBM, Bestandteile eines Computers / Eléments d'un ordinateur / Elements of a computer

3
IBM, Display Unit 2250

4
Laura Thermes, Entwurf für den Umbau des Stadtviertels San Lorenzo, 1970 / Projet pour la transformation du quartier San Lorenzo / Design for restructuring San Lorenzo Quarter

5
Franco Purini, «Nach der modernen Architektur», 1977 / «D'après l'architecture moderne» / "After modern architecture"

6
Franco Purini, «Das römische Haus», 1979 / «La maison romaine» / "The Roman House"

nal abstützten und so tun, als ob sie den Bezug zum Modernismus nicht benötigten. Die Vergangenheit steht der Absenz eines Projektes voller Herausforderung gegenüber, und die von den neuen Technologien angekündigte Zukunft übernimmt alleine die etwas überstürzte Abrechnung mit der Bewegung der Modernität.

Die durchaus wirksame Modernisierung trägt letztendlich die Kosten der Modernität.

Wir glauben auch nicht einen einzigen Moment daran, dass der Postmodernismus der Architektur sich in einer Wertsteigerung der Vergangenheit erschöpft, weder in seinen Erfolgen noch seinen Frankenstein-Effekten. Was nun aus dieser ganzen Aufregung übrigbleibt, ist der Wille, eine Diskontinuität zu konstatieren.

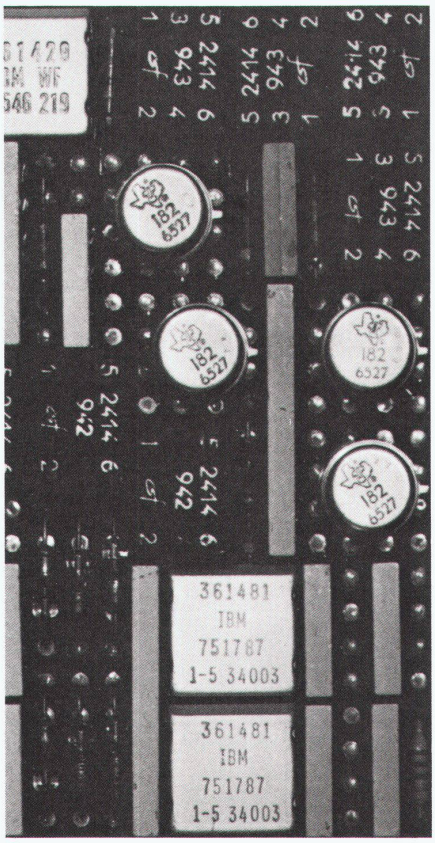
Lassen Sie uns, um diese Situation zu analysieren, von einer Bemerkung von H. Klotz ausgehen, die behauptet, dass der Pluralismus der Stilrichtungen nicht das Charakteristikum des Postmodernismus sei. Er ist nicht dessen Ausdruck, sondern vielmehr dessen Vorbedingung. Der Rückgriff auf die Vergangenheit stellt nur eine der vielen Arten dar, diese Bedingung des Pluralismus zu bestätigen. Sie fasst die durchaus berechtigte Intuition des Bruches, in welcher die Abrechnung mit der drückenden Hinterlassenschaft der Architektur als rhetorische Figur erscheint, zusammen.

Ohne die Schlussfolgerungen von J. Habermas deshalb übernehmen zu wollen, müssen wir doch zugeben, dass seine etwas mühsamen Argumentationen zum Thema der Kontinuität sich den grundsätzlichen Fragen stellen. Der Bruch befindet sich jedoch sicherlich in der neuen Beziehung zur Gegenwart und nicht in einer neuen Beziehung zum kulturellen oder architektonischen Kapital. Es ist dies eine von Konsequenzen schwer belastete Position, denn die Gegenwart kann nicht aufgrund ihrer Beziehung zur Zukunft definiert werden, sondern die Zukunft wird durch das Verständnis der Gegenwart bestimmt.

Die Postmoderne ist eine Architektur der Gegenwart

Im Unterschied zur Architektur der Moderne ist jene der Postmoderne das Projekt der Wiedereroberung des Alltäglichen, die sich im Hunger nach Identität und einem Versuch der unmittelbaren Meisterung des Schicksals äussert. Sie drückt sich in einer Suche nach Kultur aus, die gegen eine soziale Kontrolle und eine staatliche Omnipräsenz gerichtet ist, einem Gefühl der Machtlosigkeit, dem R. Reagan mit seinen übertriebenen Vereinfachungen bis heute wirksam zu begegnen versuchte.

Während aber nun die Väter der Architektur sich vernunftmässig niemals vorgestellt haben, dass ihre Forderungen nach Komfort und Praktischem sich je allgemein durchsetzen würden, glauben die heutigen Architekten, dass ihr Auftrag darin bestehe, das ihnen zugeteilte Feld architektonischer Interventionen auszuweiten. In diesem Unterfangen geben die Architekten aber nicht nur die Rezepte der Vergangenheit auf, sondern drücken zugleich den Zeitgeist aus. Ähnlich anderer Arten kultureller Ausdrucksweisen – der Kleidermode, Lebensweisen, Rockkultur, Lebenstilen, Bewegungen der Jungen, der Homos, der Technik... – setzt sich die Architektur für ein kollektives Verhalten ein, das versucht, an der Veränderung der Gegenwartskategorien teilzuhaben.



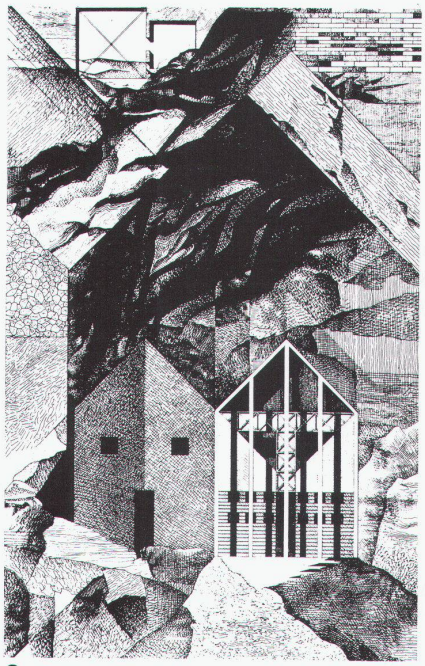
7

Über die kulturellen Widersprüche an ihrem Ursprung hinaus greift diese neue Ideologie nicht nur die Vernunft an, wie dies D. Bell annimmt, sondern scheint sich ebenfalls mit dem aktuellen Stand architektonischer Produktion auseinanderzusetzen.

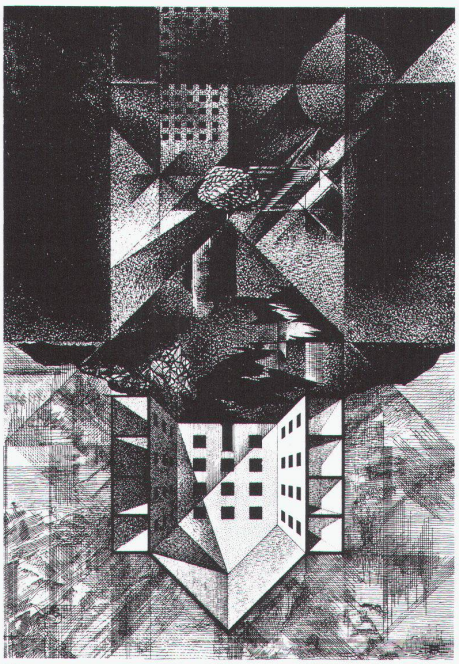
Der Leser möge aber beruhigt sein, wir werden deshalb nicht eine Verbindung zwischen den Kulissen von Cinecittà, der Architektur-Grafik und dem Nachlassen von Architekturaufträgen herstellen. Im Gegenteil, wir stellen die genau umgekehrte Hypothese auf: niemals wurde in der westlichen Welt soviel Zement pro Einwohner produziert wie heute, und das ist die einzige verlässliche Statistik in dieser Sache. Es handelt sich dabei um einen unzweifelhaften Erfolg des Kapitalismus, auf der Suche nach Komfort und Wohlgefühl soviel Wohnvolumen zu schaffen und dabei wichtige Investitionen einzufrieren, und dies nach Wertmassstäben des neuen Architekturdenkens, übrigens u.a. einer der fundamentalen Gründe, auf die Diskontinuität aufmerksam zu machen, um so Werte zu schaffen und eine «wissenschaftliche» Strenge der Konzeption zu legitimieren, wie wir es mit R. Rotmannir ausgearbeitet haben.

Heute können sich die Architekten vom quantitativen Standpunkt aus, aber auch in bezug auf den Standard des Komforts an den Grenzen eines geteilten Glücks fühlen, ähnlich dem, was E. Bellamy im Jahre 1888 sich apropos der Musik in der Wohnung vorzustellen versuchte.

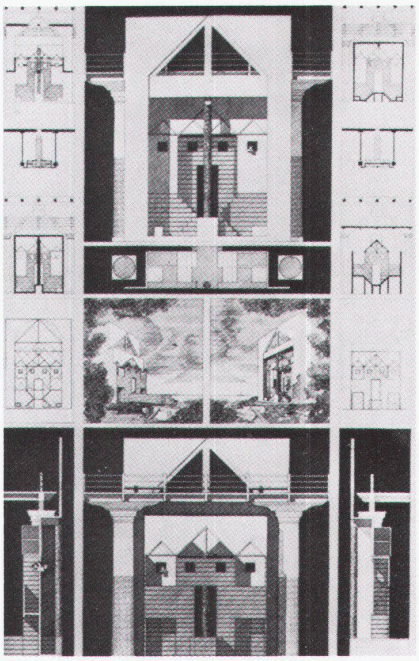
In grossen Zügen ist dieser Zustand für die westliche Welt, versteht sich, zufriedenstellend. Das Ende der Verherrlichung der Moderne würde sich so mit dem Ende der «Tradition des Neuen»



❽



❾



❿

vermischen, da der primäre Auftrag der Projektierung mit einem Gesellschaftsprojekt nur wenig zu tun hat.

Genauso wie ihre Vorläufer sich nicht bewusst waren, dass sie sich und ihre Produktion im Lichte dieser Perspektive sahen – was G.C. Argan in einer kürzlich erschienenen Betrachtung des Postmodernismus feststellte –, genauso sehen auch die Protagonisten der neuen Tendenzen nicht, wieso es interessant sein könnte, die Konsequenzen dieser Änderung abzuschätzen.

Welches Schicksal zeichnet sich für eine Architektur des kollektiven Verhaltens ab?

Die Tatsache der mit dem Pluralismus auf der Ebene der Ideen bekämpften zwei grossen Krankheiten unseres Jahrhunderts – laut A. Finkelkraut: der Ethnozentrismus, d.h. die Anmassung der westlichen Kultur, die Zivilisation schlechthin zu sein, und der Totalitarismus, d.h. die Organisation der Welt um einen einzigartigen Glauben herum – scheint ein Vorurteil frei von jeglichen Fragen dieser Art zu sein. Der insistierende Rückgriff auf Formen der Vergangenheit verrät jedoch ein Verlangen, sich zu authentizieren. Unserer Meinung nach ist dies die Frucht des Dilemmas, aus dem der Relativismus entstand: die in der Vielfalt der Kulturen aufgesogene Kultur, die vielleicht auch Publizität mit Architektur verwechselt. Denn man muss sich wohl eingestehen, dass die Position zwischen der «jungen Folklore», die zur Kultur erhoben wurde, einerseits und beispielsweise den Angriffen des genialen Publizisten J. Seguela, der seinen Beruf als eigenständige Kultur verstanden wissen will, als eher ungemütlich angesehen werden kann.

Jetzt, da der Postmodernismus seine Kreuzfahrt-Geschwindigkeit erreicht hat, wird es schwierig sein, die geschichtliche Tragweite dieser Bewegung zu übergeben.

Die geschickteste und vielleicht auch ehrlichste Version wäre, sich des Konzepts des kollektiven Gedächtnisses zu bedienen und die Aspekte des Zusammenpralls mit der Zeit als das Wichtigste daraus zu behalten. Genausowenig, wie es eine kontinuierliche Entwicklung innerhalb des kollektiven Gedächtnisses gibt, gibt es irgendwelche Trennlinien innerhalb der Zeit. Wie M. Halbwachs einst betonte, widersetzt sich die Gegenwart keineswegs der Vergangenheit, und die Dimensionen der kollektiven Zeit prägen sich von aussen allen individuellen Erinnerungen auf; und dies, «gerade weil sie ihren Ursprung nicht in sich selbst haben». Schliesslich handelt es sich aber um ein ganz «gewöhnliches Erinnerungsvermögen», eine Erinnerung, die auf Erfahrung gründet und der Übermittlung auf der Ebene der Praxis. Man müsste eines Tages wirklich einmal diejenigen Elemente, die aus der «Lebenswelt» stammen, von jenen der «Weltanschauung» trennen, vor allem in dem Moment, in dem ein neues Architekturwissen entsteht.

Es sind dies oft sterile Kontroversen, die uns aber trotz der Aufgebrachtheit von A.V. Eyck ein bewundernswertes Zitat Picassos einbrachten: «L'artiste

❼
IBM, Carte S.M.S.

❽
Franco Purini, «Zwei Häuser», 1980 / «Deux maisons» / "Two Houses"

❾
Franco Purini, «Die umgekehrten Häuser», 1980 / «Les maisons renversées» / "Topsy-turvy houses"

❿
Franco Purini, Laura Thermes, Fassade für die «Strada Nuovissima», Biennale in Venedig, 1980 / Façade pour la «Strada Nuovissima» / Elevation on the "Strada Nuovissima"

est un réceptacle d'emotions venues de n'importe où: du ciel, de la terre, d'un morceau de papier, d'une figure qui passe, d'une toile d'araignée. C'est pourquoi il ne faut pas distinguer entre les choses. Pour elles, il n'y a pas de quartiers de noblesse...» Trotzdem sollte man die Architekten von heute nicht steinigen. Laut der Definition von A. Touraine zeigen sie immerhin den Willen und das Interesse, ihre Kunst von den Scheuklappen eines allzu eng umschriebenen Wertbereiches zu befreien und ein kollektives Verhalten anzustreben, das sich in einer konfliktgeladenen Aktion zusammenfassen lässt, die die Bemühungen um Verteidigung und Rekonstruktion im Angesicht der geschwächten Homogenität unserer Gesellschaft, die einer raschen Veränderung unterliegt, beinhaltet.

Diese Positionierung innerhalb einer bestimmten Interaktionsebene, auch wenn sie einzelne dazu veranlassen würde, die Zeichen der Veränderungen zu registrieren, erweist sich dennoch nicht als Garant eines besonderen Scharfblicks in bezug auf die wirklich gerade ablaufenden Veränderungen.

Die Praxis des Leasings im Bereich technischer Neuerungen kennzeichnet eine von Ablehnung und Vorwegnahme gekennzeichnete Haltung. Ein Beschleunigungsmechanismus der Veränderungen, der allerdings nicht die Verwirklichung echter Mutationen in der Tiefe wegtäuschen kann. Die Akzeleration der Verwandlungen führt zu Resultaten, obwohl sie selbst nicht zum Ort des Ausdrucks neuer Zeiten werden kann. Geben wir zu, dass eine Verwirrung besteht, da der Zusammenprall der von der Architektur suggerierten Zeiten ziemlich getreu die Verschiebung der Zeitdauer, zu der die Generalisierung der Verwendung von Computern führt, wiedergibt. Eine Vergangenheit, die nichts als ein Riesenlager gespeicherter Daten ist, auf ein Amalgam von Tatsachen reduziert, so J. Chesneaux, von jeglicher Kontinuität ausgeschlossen und auf Verlangen abrufbar. Ähnlich geht es dem Kino mit den Video-Konserven und bald auch mit der Ausstrahlung von ca. 10 Satellitenprogrammen, gierig nach allem, was je produziert wurde.

Kein Zweifel, dass der Erschaffer im Anblick dieses Überflusses und dieser Redundanz von Gegenständen, Tatsachen und Werken vom Schwindel erfasst wird. Nichts versichert uns der Tatsache, dass die Zeit in der Lage sein wird, selektiv zu wirken. Genauso wie uns niemand sagen kann, ob die letzte technische Neuheit voller gewichtiger Konsequenzen nicht bereits von etwas noch Neuerem überholt wurde, das man bis jetzt noch nicht auf den Markt brachte, oder bereits von einem Konkurrenzprodukt ersetzt wurde.

Parallel dazu erweckt ein recht vielversprechender Sektor für neue Bauten – jener der industriellen Architektur – wenig Neigung, obschon er den Konsequenzen des elektronischen Durchbruchs in ganz konkreter Weise unterliegt. In diesem Bereich stellt die Akzeleration das Damoklesschwert einer Unterdrückung physischer Schranken ohne jegliche Umschweife, als bloss materielle Hürde, dar. Dies verschafft uns eine oft öde Architektur. Auf dem Grundsatz «keine Verzögerungen, kein Zeitverlust, keine Hindernisse» reduziert sich die architektonische Hülle auf eine simple Verpackung oder sogar auf angeblich wiederverwendbare Strukturen.

Es sind dies in der Natur deponierte Schachteln, Koffern ähnelnd, deren einzige Sorge darin besteht, die Zukunft nicht zu belasten und die Fabrikationsbelange und -termine nicht zu verzögern.

Dies ist um so bedauerlicher und unbegreiflicher, als das Verhältnis zwischen Produktionsinvestitionen (Maschinen, Robotern, Arbeitsstellen) und Gebäudeinvestitionen in ausserordentlichem Masse abnimmt. Wieso wird in diesem Bereich des Bauens Kreation so kleingeschrieben, und wieso gelingt es ihm nicht, von den Synergien, die sich entwickeln, zu profitieren? Die Erschütterungen, die die Produktion und die Verteilerorganisationen betreffen und betreffen werden, vom Standpunkt der räumlichen Organisation ebensosehr als von dem der territorialen Neuverteilung, erschweren es, auf einen Mangel an Gelegenheit zu plädieren.

Der Architekt riskiert seines Engagements in der Kulturdebatte und seiner Wendung nach einer vom Lauf der Zeit authentizierten Vergangenheit wegen, sein Rendezvous mit der Geschichte unter diesen Bedingungen zu verpassen. Es ist dies ein Abgleiten, das A.H. Huxtable immer wieder dazu veranlasst, vom unausweichlichen Schicksal zu sprechen: jenem, des Einschliessens der Architektur ins Gitterwerk einer Debatte unter nichts als Eingeweihten.

Ironie der Geschichte: Industrialisation und Architektur

Die internationale Clique der Architekturkritiker stimmt darin überein, dass die Heirat zwischen Industrialisierung und Architektur Beispiel der Ironie der Geschichte sei. Nach einem übertriebenen Lob dieser Annäherung, die man fast als Bedingung des Allgemeinwohls bezeichnete, sollte diese Allianz plötzlich ein Beispiel der Entfremdung der eigentlichen architektonischen Essenz sein. Ein Beweis dafür findet sich in den Kritiken der gewöhnlichen Sterblichen in bezug auf die Stadt und den Beton. E. Drucke fasst dies in einem bemerkenswerten Artikel folgendermassen zusammen: «Die industrielle Nutzbarmachung der ‹modernen› Architektursprache erweist sich rückblickend als um so zynischer, als die Industrialisierung einer der Hoffnungspfeiler war, der ihr eine neue Form versprach.»

Nach diesen Unschuldsbeteuerungen zu schliessen, wären die Väter der Architektur die Geiseln ihrer blinden Bewunderung oder einer bis anhin nicht vermuteten Dynamik der Merkantilismen geworden. Es war dann G. Broadbent, in einer Polemik mit A.V. Eyck begriffen, den man für den Vorsänger einer derartigen Analyse halten könnte. Wie zufällig ist es wiederum er, der ganz offen in restriktiven Interpretationen die moderne Architekturbewegung im internationalen Stil aufgehen lässt.

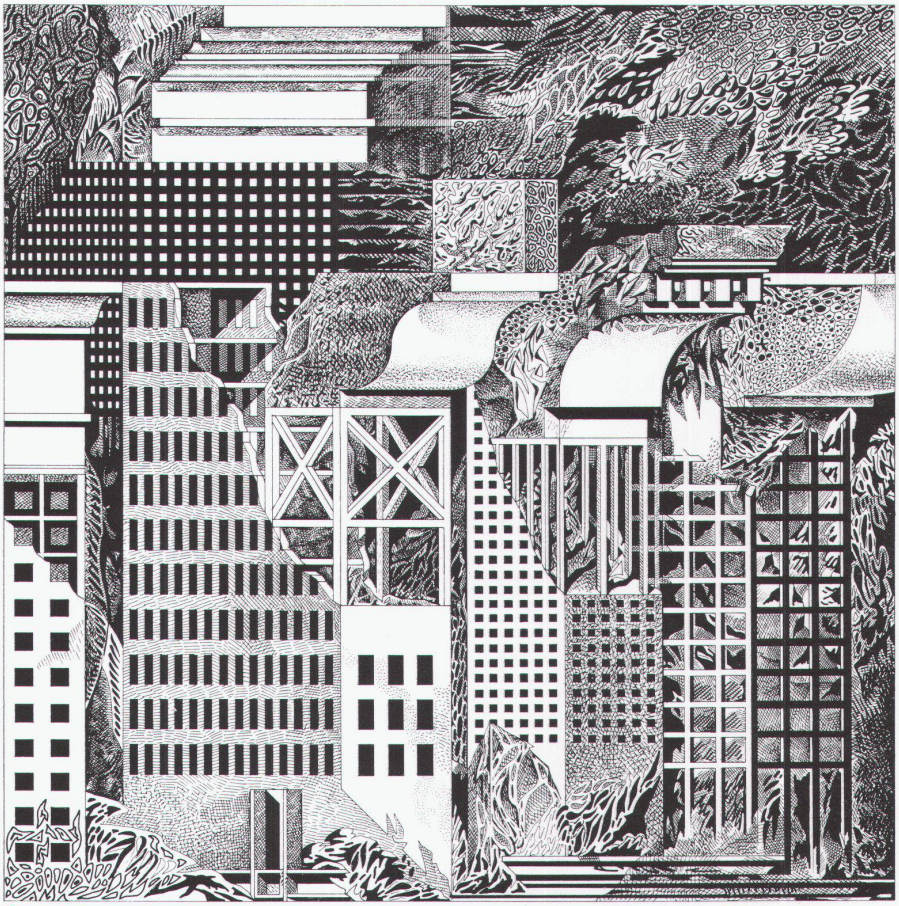
Die ideologisch begründeten Distanzen zwischen der Welt der Technik und dem Universum der Architektur, sorgfältig von Postmodernismus inszeniert, verdienen doch eine leidenschaftslosere Analyse des Ursprungs dieser Allianz. Um diese Vorsicht zu erklären, gestehen wir ein, dass die technischen und

wirtschaftlichen Veränderungen wirklich objektive Faktoren der Moderne sind. Sie bilden nicht allein die Moderne, wie dies auch Baudrillard betont. Diese würde besser als die Re-Interpretation der strukturellen Veränderungen in bezug auf Kulturstile, Mentalitäten, Lebensweisen und Alltäglichkeiten definiert.

Halten wir also als sicher fest, dass kein bereits vorher bestehendes Verbindungsglied, als eine Art beschämender Kontamination, zwischen der Industrialisation, der ästhetischen Erneuerung, der Banalisierung und der Trivialität besteht. Sollte dies nötig sein, kann die Verwendung vorfabrizierter Teile, wie sie zurzeit in der Bauindustrie Anwendung finden, als Zeuge dafür dienen. Zur Serienherstellung gedacht, überlebt sie dank den Bestellungen verschiedenartiger Dekorationselemente. Dazu kommt, dass – um eines der neuerungstüchtigsten Beispiele zu nennen – der vom Computer unterstützte Entwurf in der Bekleidungsindustrie zu einer Reduktion der Serien und keineswegs zum Gegenteil führte.

Davon einmal abgesehen, führten selbst die Gründerväter des internationalen Stils eine grosse Schlacht gegen die durch die Auswirkungen der industriellen Herstellung vervielfältigte Banalisierung. Sie liessen sich in keiner Hinsicht von der Mechanisierung hinters Licht führen. Im Gegenteil! Ihre Alchemie bestand aus der Errichtung eines Bollwerks gegen diese Überflutung mit den Zeichen dieses selben Ansturms. B. Hamburger und A. Thiebaut präsentieren uns eine überzeugende Demonstration dieses Kampfes.

Anfangs dieses Jahrhunderts war die Metallgiessindustrie, die Verzinkerei-, Schlosserei- und Keramikindustrie bereits wie ein Elefant in den Porzellanladen der Objektwelt eingebrochen. Ohne Nachdenken industrielle Neuerungen mit stilistischen Vorschlägen vermischend, mit den Regeln und Traditionen entgleitenden Gegenständen, verbreitete die handwerkliche Produktion Clichés, Plagiate, kurz: sie verbreitete Trivialitäten und schlechten Geschmack. «Die Theoretiker werden versuchen, den Industriellen eine Moral, die sie aus ihren eigenen Methoden extrahierten, entgegenzuhalten: eine Moral der Technik, eine Moral der Maschine.»



⓫

Es heisst der modernen Architektur ein schlechtes Verfahren unterschieben, wenn man ihr eine enge Abhängigkeit von der Welt der Technik nachsagt, ausser man glaubt durch diese Verwünschung einer Debatte über die Technik und daraus folgend über den Fortschritt ausweichen zu können. Sich auf die Hypothese einer nachindustriellen Gesellschaft festlegen, indem man diese Idee mit bestimmten antitechnischen Konzepten verbindet, scheint zunächst ein komfortables Geleise anzubieten. Eine Strasse, die unglücklicherweise weder der Analyse noch den realen Erfahrungen, die wir uns täglich aneignen, irgendetwas entgegenzusetzen hat.

Hochindustrialisierte oder nachindustrielle Gesellschaft?

Wenn wir uns von der industriellen Gesellschaftsform und ihrer spezifischen Denkart entfernen, ist dies weder, um uns auf eine Versöhnung der Gesellschaft und der Natur, noch um uns in einer permanenten Krise zu installieren gedacht. Denn wie A. Touraine sagt, nähern wir uns einer hyperindustriellen Gesellschaft. Es ist auch nicht die Stofflosigkeit der Neuerungen, die es uns erlaubt, die Vorfälle und Implikationen, die jene in bezug auf die Architektur und das tägliche Leben hervorruft, zu vernachlässigen. Und es ist genausowenig die Tendenz zur Dienstleistungsgesellschaft, die uns an eine Absenz von Produktionskräften, von Technik und Rationalität glauben lässt.

Es genügt, sich in ein Land der Dritten Welt zu begeben, um die Herkunft «fabrizierter» Produkte schätzen zu lernen. Es sind letztlich diese Länder, die – mit wenigen Ausnahmen – Seite an Seite mit einem immer seltener sich selbst genügenden Landwirtschaftssektor als «Dienstleistungsgesellschaften» hervortreten. Es sind nicht einige Wachstumszentren im Südwesten Asiens, die diese globale Feststellung widerlegen würden. Man kann in dieser Hinsicht die Hypothese aufstellen, dass die Phase der internationalen Arbeitsaufteilung, die an ih-

⓫ Franco Purini, «Antike Fragmente, die sich auf neuen Ruinen erheben», 1984 / «Fragments anciens se levant sur nouvelles ruines» / "Ancient fragments projecting from new ruins"

rem Ursprung stehen, bloss ein Präludium einer unausweichlichen industriellen Mutation war, wenn diese auch etwas verspätet durch den Druck der Kommunikations- und Informatik-Technologien bestätigt wird.

Unsere hochtechnisierten Länder können höchstens als Modell von Gesellschaften auf dem Weg der «Derealisation» dienen, was – wir geben dies auch zu – den Architekten zum Problem werden kann. Hier bereitet die postmodernistische Diskussion innerhalb der Architektur, falls sie angesichts dieser Situation nicht bloss Ratlosigkeit verbreitet, das Terrain für eine gerechte Einschätzung der gerade ablaufenden Mutationen vor.

Im Widerlegen der Analogien zur Welt der Industrie und der Maschinen operiert und begleitet sie die effektive Derealisation unserer Industriegesellschaften.

Diese Derealisation aufgrund der Miniaturisierung, aber auch der Materiallosigkeit des Kommunikationsaustausches und dessen Infrastruktur bedeutet dennoch nicht, dass unsere Gesellschaft im Verschwinden begriffen ist; sie konstituiert sich immer aufs Neue, und dies sogar mit grosser Intensität. Es ist eine Frage des Standpunktes, ob sie sich an die technologischen Veränderungen anpasst, oder ob es im Gegenteil die neuen Technologien sind, die ihre Kohäsion, Flexibilität, ihre Regulierung der stetig wachsenden gegenseitigen Abhängigkeit und einen Übergang von einem Interaktionsniveau zum anderen gewährleisten.

In einem kürzlich erschienenen Essay mit dem Titel «Der kritische Raum» entwickelt der Architekt P. Virilio eine überzeugende Überlegung zu den Repräsentationsveränderungen, die die Computerisierung unserer Gesellschaft mit sich bringt, vor allem in bezug auf die Erfassung von Distanzen, Schwellen und der Verdichtung von Raum und Zeit.

Im Lichte dieser Überlegung definiert er die Architektur nicht bloss als Ensemble von Modalitäten und Techniken, sondern vielmehr als eine Summe des Wissens, das sich an der Natur zu messen und als Folge davon den Raum und die Zeit der Gesellschaftsformen zu organisieren vermag. Aus diesem Blickwinkel kann sich die Architektur ganz offensichtlich nicht einer Re-Evaluierung der geistigen Entwurfskategorien entziehen.

Die täglich gemachte Erfahrung im Kontakt mit den Medien und den technischen Systemen der Distanzüberwindung wird unweigerlich zu einer In-Frage-Stellung architektonischer Modelle führen, deren abgedroschenste Formen im Linearisieren des Raumes zur Erreichung einer nicht mehr komplexen Linearität der Zeit dient. Die sukzessive Auflösung der Idee von Anstrengung/Zeit/Raum und der Idee von Kosten/Raum/Zeit, wie dies W. Schievelbusch in meisterlicher Weise aufzeigte, befindet sich heute an seinem Kulminationspunkt. Dank der neuen Kommunikations- und Produktionstechniken, schwachen Energieverbrauchern und auch der den wirklich erbrachten Leistungen und Übermittlungsmodalitäten angepassten Tarifpolitik unterliegen die traditionellen Vorstellungen einer interessanten Infragestellung, reich an Paradoxien und äusserst stimulierend für die Theorie der Architektur selbst.

Dies hindert aber nicht daran, dass diese materialbezogene Derealisierung zu Folge hat, dass die Aufmerksamkeit auf die Fundamente des Austausches und der menschlichen Kommunikationsweise gerichtet wird, wie wir dies bereits mit M. Bassand zusammen im Rahmen eines gerade aktuellen Forschungsprojektes der zwei technischen Hochschulen der Schweiz (Projekt Manto) erwähnten.

Es scheint, dass die Gebrauchsmodalitäten, die zu den heutigen Techniken führten, auf der Basis sozialer und interindividueller Beziehungen entstanden, und eine grosse Anzahl von Kulturmodellen, Sozialpraktiken und soziohistorischer Gegebenheiten in sich integrieren. Was ohne den Druck der neuen Technologien als in der Natur der Sache Vorgegebenes erscheinen könnte, enthüllt sich so als weitgehend abhängig von gesellschaftlichen Gewohnheiten und Interaktionen.

Eine neuerungstüchtige Architektur: ab morgen vormittag!

Die Informatisierung, ein dominanter Zug unserer hochindustrialisierten Gesellschaft, fordert die Architektur auf zwei Ebenen heraus: sie rührt erstens einmal an die dem Entwurf inhärente Logik und mündet in eine Art kritische Epistemologie des architektonischen Wissens, wie dies von Paul Virilio angedeutet wird. Die zweite Ebene der Informatisierung unserer Gesellschaft führt zu einer Modifikation sozialer Praktiken, d.h. von Lebensarten und Wohnvarianten.

Statt sich in Annahmen in bezug auf die Anwendungsmöglichkeiten der Informatik zu verlieren, mit all den Chancen solcher Spekulationen auf der Basis überholter Methodologien und Theorien aufzubauen, gewinnt eine architektonische Futurologie in der Befriedigung dieser zwei Analysenebenen, nur: auf jener der technischen Logik wie auf jener der täglichen Praxis.

Was nun die virtuellen Veränderungen der Lebensweisen betrifft, schlägt eine Diskussionsgruppe mit dem Namen «Wohnen 2000» der Technischen Hochschulen Lausanne und Zürich vor, die drei exogenen Faktoren der Veränderungen im Bereich der Wohnvarianten zu studieren:

- die Verwandlung des Arbeitsbereichs,
- die Verwandlung der mikrosozialen Strukturen und
- die Evolution der Komfort- und Peinlichkeitsschwellen.

Was gelten denn schon die Szenarios für die Zukunft, in denen man seinen Platz zu finden hofft: es sind diese drei Faktoren, die – im Zusammenhang mit den mehr oder weniger wichtigen Mutationen im Bausektor – eine leidenschaftslose Antizipation der Zukunft erlauben. In diesem Hinblick sind es die Umwandlungen in der Arbeitssphäre, die sich vor allem auf die Planung der Zeit (Arbeitszeit, Transportzeit, Zeit sozialer Engagements, Freizeit) und auf die aktive Lebensdauer (Qualifikationen und verspätetes Eintreten in den Arbeitsmarkt, Herabsetzung des Pensionierungsalters) auswirken. Diese Änderungen führen eine Aufwertung der Privatsphäre mit sich, die wiederum Forderun-

gen an die Bewohnbarkeit der Wohnquartiere und der häuslichen Atmosphäre mit sich bringen.

Was nun die Verwandlung der mikrosozialen Strukturen (Haushalte von isolierten Einzelpersonen, Junggesellen, Familien, Gruppen und Wohngemeinschaften) betrifft, selbst wenn diese die Tendenz aufweisen, sich schneller und schneller zu verändern, kann man diese Haushalte von jetzt an in ihrer Zusammenstellung und den Gewohnheiten, die in ihnen entstehen, erfassen. Die wichtige Frage ist schliesslich die, zu wissen, welcher Anteil diesen verschiedenen Wohn- und Wohngemeinschaftstypen zukommt. Ist das Gefälle zwischen der Art und Weise, wie Architekten sich gewöhnlich Haushalte vorstellen, und der Wirklichkeit einmal klar, genügt es, sich die folgenden Tatsachen zu vergegenwärtigen: in der Schweiz fallen 50% der Haushalte auf eine einzige erwachsene Person, und 80% der Frauen über 20 leben nicht mit einem Kind zusammen. Die Idee einer symmetrischen Familie als Basis des Wohnungsentwurfs ist ab sofort ungültig. Ist einmal klar, dass das Veränderungspotential der Bausubstanz sich auf 2–3% reduziert hat, obwohl die Wohnungen für eine Mindestdauer von 100 Jahren berechnet wurden, verdient eine solche Situation eine sofortige Überprüfung in bezug auf jegliche weitere Projektierung von Wohnungen.

Drittens schliesslich zeigt die konstante Weiterentwicklung der Komfortschwellen Hoffnungen und Erwartungen, die mit der Computerisierung nur noch vermehrt entstehen werden, auf. Wir rühren hier an Fragen der Lebensbedingungen, Existenzbedingungen also, die – trotz den relativ dauerhaften Lebensweisen der Menschen – entscheidend die Planung des Habitats und der Arbeitsorte beeinflusste. Im Blickfeld der Evolution der Schwellen des Wohlbefindens, die aus ihnen entstanden (Behaglichkeit, Gebrauchs- und Unterhaltskomfort, individuelle Rückzugsmöglichkeiten), kennt dieser Bereich eine Dynamik, die einen Teil des bereits bestehenden Gebäudeparks veraltet erscheinen lässt. Das Gefühl der Sicherheit, das Komfortgefühl von morgen, enthüllt sich unter diesem Blickwinkel als konstitutives Element der Projektierung, auf das man nicht genug aufmerksam machen kann. Diese Problematik des Komforts und der Peinlichkeitsschwellen gegenüber Dritten, in bezug auf Kälte, Gerüche und Verunreinigungen, ist sicherlich ein Hinweis auf die Interdependenzen in zwischenmenschlichen Beziehungen, wie dies auch N. Elias in seinen geschichtlichen Arbeiten aufzeigt.

Diese Interdependenz, die sowohl auf der Basis der Arbeitsteilung wie auch durch die Spezialisierung des Bodens beruhen, ist weitgehend in die Vervielfältigung der Objekte und der Wissensgebiete eingegraben, den Vektoren und Bedingungen der Veränderung in unseren westlichen Gesellschaftsformen. Diese Interdependenz versuchen wir denn auch dank den neuen Technologien und vor allem durch die Informationssteuerung und die Kommunikationstechniken zu überwinden.

Gleichzeitig führt diese stetig anwachsende Interdependenz zu einem Rückzugsverhalten, einem Verhalten der Individualisation und Isolierung sozialer Art, das widersprüchlicherweise dank den neuen Medien und den Kommunikationsmitteln verstärkt und gesteigert wird. Es ist diese Forderung, die in Zukunft über den sozialen Gebrauch dieser Techniken im Privatbereich entscheiden wird und nicht umgekehrt.

Nicht der Sozialbereich wird technologisiert werden, sondern vielmehr: die Technologien und die Architektur werden schliesslich sozialisiert werden.

R.P.

Bibliographie

Argan Giulio Carlo
«Conversation Pièce», DOMUS, n° 615, mars 1981, p. 9/12

Bassand Michel, Perrinjaquet Roger, Bourquin Jean-Fréd.
«Communication, Environnement construit, Société» Lausanne: Institut de Recherche sur l'Environnement Construit, 1983, 65 p.

Baudrillard Jean
«Modernité», article dans Encyclopaedie Universalis

Bell Daniel
«Les contradictions culturelles du capitalisme», Paris, P.U.F., 1979, 292 p.

Broadbent Geoffrey
«The Pests Strike Back», RIBA Journal, n° 11, vol. 88, octobre 1981, p. 21/24

Chesneaux Jean
«De la modernité», Paris, Maspéro/La Découverte, 1983, 272 p.

Druecke Eberhardt
«Schwierigkeiten mit der Moderne – zur Oppositionsstrategie der Postmoderne», ARCH, n° 57/58, juillet 1981, p. 78/83

Elias Norbert
«La dynamique de l'Occident», Paris, Calmann-Levy, 1974 (traduit de l'allemand: «Über den Prozess der Zivilisation», Frankfurt: Suhrkamp Verlag, 1980, 334 p.)

Eyck Aldo, Van
«Rats Posts and Pests», RIBA Journal, n° 4, vol. 8, avril 1981

Habermas Jürgen
«Moderne und postmoderne Architektur», ARCH +, n° 61, février 1982, p. 54/59

Habitations 2000
Groupe de réflexion constitué de membres des deux départements d'architecture des deux écoles polytechniques suisses, M. Bassand, J. Cisllaghy, A. Decoppet, S. Gysi, S. Henz, J.-P. Junker, R. Perrinjaquet

Halbwachs Maurice
«La mémoire collective», Paris, P.U.F., 1968, 201 p.

Hamburger Bernard, Thiébaud A.
«Ornement, Architecture + Industrie», Bruxelles, Mardaga, 1983, 108 p.

Huxtable Ada Louise
«The troubled state of modern architecture», Architectural Design, n° 2, 1981, p. 8/12

Klotz Heinrich
«Moderne und Postmoderne-Architektur der Gegenwart, 1960/1980», Braunschweig: Vieweg Verlag, 1984, 429 p.

Kopp Anatole
«C'est la faute à Corbu...», Traverses, n° 4, 1976, p. 105/115

Lefebvre Henry
«Critique de la vie quotidienne T. III», Paris, l'Arche Editeur, 1981, 170 p.

Perrinjaquet Roger, Rotmann Roger
«Cuisines d'architectes et architectures de cuisines», Culture Technique, n° 3, septembre 1980, p. 113/135

Perrinjaquet Roger, Rotmann Roger
«Espaces industriels en transformation, culture et rapports sociaux.» Rapport au Ministre, in: P.H. Chombart de Lauwe: «Espace et culture au travail», Paris, Dalloz, Ministère de la Culture, 1983, p. 11/71

Schievelbusch Wolfgang
«Geschichte der Eisenbahnreise – Zur Industralisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert», Frankfurt/Wien: Ullstein Verlag, 1979, 222 p.

Seguela Jacques
«Fils de pub», Paris, Flammarion, 1984, 282 p.

Touraine Alain
«Le retour de l'acteur», Paris, Fayard, 1984, 350 p.

Virilio Paul
«L'espace critique», Paris, Christian Bourgeois, 1984, 187 p.

constructivement tous ces éléments conservent l'acquis réalisé sur les portes. Le principe d'entité observé dans les réalisations ultérieures des Ateliers Jean Prouvé provient de ce que tous les éléments, avec leur stabilité propre, contribuent à la statique de l'ensemble.

– Etanchéité à deux niveaux.

En 1946 Jean Prouvé innove un modèle d'école dont une façade est réalisée par addition de grandes portes vitrées. Les battants des portes se rabattent dans le plan de la façade, et permettent un cours en plein air en ouvrant l'espace de la classe. L'étanchéité de ces façades est réalisée à deux niveaux. Un auvent linéaire court le long de la façade. Outre sa fonction de brise-soleil, il protège les grandes portes des pluies battantes et des eaux de ruissellement. A un second niveau et sur les portes est réalisée une étanchéité par caoutchouc tubulaire.

– Introduction de l'oblique dans la composition.

Il m'importe de revenir ici à l'oblique déjà évoquée ci-dessus. La conduite oblique des barreaux dans la composition de la grille Guillaume, les plats obliques dans les garde-corps et dans la grille Reifenberg, l'oblique dans ses formes d'égale résistance, les longues obliques dans les montants des grandes portes en tôle pliée, sont la caractéristique essentielle de son degré du désordre voulu. Ses réalisations importantes – Evian, le Pavillon du Centenaire de l'Aluminium, les coques – confirment l'épanouissement de cette tendance. La cambrure de ses toitures, l'obliquité de ses façades, la particularité formelle de ses points porteurs, composent des systèmes référentiels d'espaces non orthogonaux. Même lorsque très «Mondrian», dans la connotation d'obliquité, il était déjà «Jean Prouvé» et anti-classique: S'il lui arrivait de parler de «classique», c'était alors pour désigner un type d'outillage ou encore pour qualifier la charpente métallique traditionnelle – et il s'empressait de préciser «qui est tout à fait honnête». Classique était pour Jean Prouvé conventionnel, et conventionnel, nous le savons, il ne pouvait l'être.

J.-M. H.

Roger Perrinjaquet

Le présent anticipe sur l'avenir

Nous pourrions nous sentir aux frontières du bonheur humain et avoir cessé de trouver d'autres améliorations, si nous étions en mesure d'imaginer une installation capable d'envoyer à chacun sa musique à domicile. Une musique parfaite et illimitée, adaptée à chaque ambiance et qui de surcroît se révélerait capable de commencer et d'arrêter selon le plaisir de chacun.»
E. Bellamy, «Lopoking Bachward» 1888

Nous vivons la fin d'une époque, celle de l'exaltation de la modernité. Le pouvoir de rêve, l'espoir de libération des contraintes que suggérait l'indéniable amélioration des conditions d'existence – par ce que l'habitude désignait de «moderne» – a perdu ses attraits. La modernité prometteuse, la modernité intégratrice, signe tangible de la dynamique de notre société industrielle, a définitivement rendu ses états de service. Conjointement, le présent apparaît polarisé entre l'angoissante incertitude de l'avenir et le passé authentifié par l'épreuve du temps.

La fin de l'exaltation de la modernité dans les domaines culturels traduit le fait que nos sociétés modernes ne se réfléchissent plus comme telles, ne se pensent plus en termes de modernité. Cette attitude, essentiellement réservée aux sociétés les plus développées, trouve son expression dans divers mouvements sociaux et une certaine résonance auprès de sociologues, essayistes et critiques d'arts, d'architecture et de littérature. Les milieux de l'architecture ne sont pas en reste dans cette mouvance, d'autant que les pères de l'architecture moderne ont laissé un héritage lourd d'exaltation et d'adhésion aux moindres signes de la modernité, telle qu'elle pouvait se présenter au début du siècle. L'architecture en prise avec le façonnement de l'univers de la quotidienneté, où précisément la modernité fonde et articule de réelles transformations, ne pouvait faire l'économie de ces changements de valeurs.

Seulement, qui annonce fin de la modernité, ne peut masquer que la modernisation de notre société fait son chemin. Les changements des structures économiques et technologiques, ceux dans la structure sociale des familles et dans la structure démographique ne peuvent en effet laisser de marbre les architectes.

La transversalité des applications des technologies nouvelles dans tous les domaines de la vie annonce de son côté de profonds bouleversements des conditions de vie. Les technologies de communication ne manqueront pas de transformer, à leur tour, les notions d'espace-temps qui, à ce jour, ont été les fondements des représentations médiatisées par les architectes.

Ce sont les principes d'organisation de la ville qui, de surcroît, se voient affectés par les incidences de la nouvelle donne technologique, notamment celles qui s'exercent dans le domaine du travail. La séparation entre lieu de travail et lieu d'habitation qui est à l'origine de la division fonctionnelle de la ville, pourrait être remise en question par la généralisation de ces systèmes techniques hypersophistiqués. Même dans les secteurs où se maintiendra un travail formel, une recherche de plus grande productivité conduit à une libération des contraintes temporelles. Une virtuelle désynchronisation du temps de travail, ajoutée aux nouvelles localisations des entreprises, crée des modes de vie en soi générateurs d'autres localisations, d'autres lieux de détente et de loisirs.

Devant ces perspectives, quel dessein se dégage pour l'architecture en crise de modernité et en manque de foi dans la notion de progrès, qui confusément se trouvait associée à la morale du changement prônée en opposition à la morale de la tradition architecturale?

Comment concilier le fait de témoigner d'un esprit d'époque, de condamner le mouvement moderne et de devenir par là même orphelin d'une participation idéelle à la dynamique industrielle et à la justification des réelles améliorations des conditions de vie, gage apparent de cette inconditionnelle adhésion? Comment réaliser dans ce contexte le transfert des connaissances entre le monde industriel et le savoir architectural, une des sources d'inspiration de l'innovation architecturale de ces cinquante dernières années?

De quelle façon accentuer le pluralisme des styles de vie, et des mentalités et rester attentif aux transformations sociales et aux changements de représentations collectives? Certes, le mouvement moderne n'a pas maîtrisé le déchiffrage et l'interprétation de la dynamique industrielle et sociale, mais il faut bien admettre que l'attitude d'exaltation de la modernité a – du moins durant trente ans – assuré une certaine perméabilité à cet égard. Ces catégories mentales prédisposaient à une intégration des signes et des réalités du changement.

Il faut en effet insister que l'abandon de la modernité, comme promesse pour un avenir meilleur, transforme l'appréhension de la continuité.

Les milieux de l'architecture, confrontés à un intense débat moderne /post-moderne, ne sont pas en manque de postulats et anathèmes pour affronter l'incertitude qui en résulte. Seulement, ce débat, même si la pratique et les représentations architecturales s'en trouvent profondément affectés, n'a rien de spécifiquement architectural.

C'est en cela que nous essayons en tant que sociologues d'apporter un autre point de vue sur le destin de l'architecture, car motivés par une autre spécificité de la pratique architecturale, celle de transposer la projétation par des matériaux quasi intemporels en un univers qui empiétera largement sur le troisième millénaire.

A la différence d'autres milieux de création culturelle – communication, médias, audio-visuels, publicité et classiques expressions artistiques – l'architecture, bonne ou mauvaise, s'inscrit dans la durée, la pérennité. Comme, à notre avis, le passage du graphisme architectural à la réalisation n'est pas une simple question métaphysique, cette donnée fondamentale de l'architecture mérite discernement. Il s'agit de ne pas enfermer le futur dans le moule du présent, ce qui exige, sinon un certain esprit d'anticipation, du moins une sereine appréhension des réalités sociales et des possibilités techniques et scientifiques de notre époque.

De l'ère des machines à l'âge des pierres?

Nul n'ignore que du point de vue esthétique le mouvement moderne en architecture a largement puisé dans les métaphores du monde des techniques et a largement souligné sa fascination des machines. Il est aujourd'hui de bon ton de prendre ses distances avec de telles références, point sur lequel nous aurons encore l'occasion de revenir. Ce faisant, pour la plupart des pères fondateurs du style international – nés au

siècle dernier – l'architecture s'associait en premier lieu à la percée de valeurs universelles. La portée de ce message avait, en second lieu, pour principal atout de signifier la fulgurance des transformations en cours et d'insister sur la discontinuité des temps modernes, discontinuité qui devait préfigurer les changements dans le domaine social et l'avènement de l'homme nouveau.

L'architecture se plaçait avec l'adhésion de ces valeurs dans le sens de l'histoire, d'autant que les références puisées dans le monde du travail se légitimaient par les convictions politiques et syndicales des promoteurs de ce courant, convictions auxquelles adhéraient presque sans exception les pères de l'architecture, comme le relève A. Kopp dans son article «C'est de la faute à Corbu . . .».

Cette prétention à l'universalité des valeurs, comme l'adhésion au sens de l'histoire, se trouvent aujourd'hui dénoncées.

H. Lefebvre décèle dans cette idéologie de la modernité un travail d'apparences qui devait faire illusion d'une rupture avec l'époque antérieure en promettant la transformation du quotidien, alors que les modes de vie et les pratiques allaient se trouver pétrifiés.

Pour les tenants de la thèse de la société post-industrielle, l'existence d'un sens de l'histoire est mise en cause ainsi que toutes valeurs universelles considérées comme des idées périmées.

Ce qui semble échapper aux uns et aux autres, c'est que l'architecture gagnait dans cette perspective une transfiguration du présent, mission irrémédiablement inscrite dans l'exercice de cette pratique. Le dessein de l'architecture se trouvait engendré par un projet, tant social qu'utopique. Ce n'est pas par hasard qu'aujourd'hui, les architectes s'interrogent sur la mémoire, le passé et la simultanéité du futur dans le présent. L'abandon de la modernité, comme idéologie ou comme système de valeurs et de références, suppose de ce fait une prise de position raisonnée.

Pour l'instant, les protagonistes du post-modernisme architectural se contentent de jouer verbalement à saute-mouton avec l'histoire de l'architecture appuyant lourdement sur une panoplie classique et feignant une condamnation de la continuité du modernisme. Le passé prend figure de défi face à l'absence de projet, et le futur préfiguré par les technologies nouvelles fait les frais d'un règlement de compte quelque peu sommaire avec le mouvement moderne.

La modernisation, pourtant effective, fait les frais de la modernité.

Nous ne croyons pas un seul instant que le post-modernisme architectural s'épuise dans une valorisation du passé, ni dans ses réussites, ni dans ses effets Frankenstein, encore moins dans ses effets de manche pamphlétaires. Ce qu'on peut retenir de cette agitation, c'est de vouloir marquer une discontinuité.

Partons, pour une analyse de cette situation, de la remarque de H. Klotz, fin critique de cette mouvance, qui dit que le pluralisme des styles n'est pas ce qui caractérise le post-modernisme. Il n'en est pas l'expression, mais la condition. Le recours au passé n'est qu'une seule – entre de nombreuses – manière de sceller cette condition du pluralisme. Elle résume la juste intuition de rupture, dans laquelle le règlement de compte avec le lourd héritage de l'architecture apparaît comme figure rhétorique.

Sans adopter les conclusions de J. Habermas, admettons que ses laborieuses argumentations sur la continuité affrontent les questions essentielles à poser. La rupture se situe toutefois, non pas dans un autre rapport au capital culturel et au patrimoine architectural, mais dans un nouveau rapport au présent. Une position lourde de conséquences, car le présent ne se définit pas par rapport au futur mais, au contraire, le futur en fonction de l'appréhension du présent.

L'architecture post-moderne est une architecture du présent!

A la différence de l'architecture dite moderne, l'architecture qui se réclame post-moderne est le projet de la reconquête du quotidien qui s'inscrit dans une soif d'identité, dans une tentative d'immédiate maîtrise du destin. Elle s'inscrit dans une quête culturelle, contre le quadrillage social et étatique omniprésent, sentiment d'impuissance auquel R. Reagan, avec ses implications outrancières, a su à ce jour efficacement répondre.

Alors que les pères de l'architecture moderne n'ont raisonnablement jamais imaginé que leurs exigences de confort et de commodité seraient réellement satisfaites pour le grand nombre, les architectes contemporains estiment que leur mission consiste à étendre le champ d'intervention imparti. En cela, les architectes n'abandonnent pas seulement les credo et les préceptes du passé, mais expriment un esprit de temps. A l'instar d'autres formes d'expression culturelles – modes vestimentaires, modes de vie, culturels rock, styles de vie, cultures jeunes, culture homo, etc.. . . – l'architecture s'érige en une conduite collective qui essaye de participer à l'infléchissement des catégories du présent.

Outre les contradictions culturelles qui se trouvent à son origine, cette nouvelle idéologie s'en prend non seulement à la raison, comme le suggère le gourou du post-modernisme D. Bell, mais nous semble également tenir à l'état actuel de la production architecturale. Nous pouvons en effet nous dessaisir de l'idée que les préoccupations qui s'expriment dans les courants porteurs de cette discipline, se forgent en autonomie de l'effort de construction, voire de la fonction sociale des architectes dans ce processus.

Que le lecteur soit rassuré, nous n'allons pas pour autant établir un lien entre les coulisses Cinecittà, le graphisme architectural et le fléchissement des commandes. Au contraire, nous faisons l'hypothèse inverse: jamais dans le monde occidental on n'a produit autant de ciment par habitant que de nos jours, seule statistique fiable en la matière. Il s'agit d'un incontestable succès du capitalisme d'avoir réussi à mettre à disposition autant de volume habitable en immobilisant autant d'investissements improductifs dans une quête de confort et de bien-être. Une production de surcroît en grande partie architecturalement pensée, ce qui de loin n'a pas été le cas avant l'avènement de l'architecture moderne. Peut-être une des profondes raisons à marquer la discontinuité pour faire valoir et imposer la rigueur «scientifique» de la conception, comme nous le suggérions avec R. Rotmann?

Aujourd'hui, les architectes se sentiraient, du point de vue quantitatif, mais aussi en ce qui concerne les standards de confort aux frontières d'un bonheur partagé, similaire à ce que E. Bellamy essayait, en 1888, d'imaginer à propos de la musique à domicile.

Un état dans les grandes lignes satisfaisant, pour le monde occidental, s'entend. La fin de l'exaltation de la modernité se confondrait avec une fin de «la tradition du nouveau» puisque la mission première rentre dans l'ordre de la projétation qui ne doit rien à un projet de société.

Autant leurs prédécesseurs n'avaient pas conscience de se penser et de penser leur production dans cette perspective – ce que G.C. Argan vient de réaliser dans une récente réflexion à propos du post-modernisme – autant les protagonistes des tendances nouvelles ne voient pas non plus d'intérêt à en débattre les conséquences.

Quel destin pour l'architecture – conduite collective?

Le fait de contrer avec le pluralisme, sur le plan des idées, les deux grands maux de notre siècle, selon A. Finkelkraut: l'ethnocentrisme – c'est-à-dire la prétention de la culture occidentale à incarner la civilisation – et le totalitarisme – c'est-à-dire l'organisation du monde autour d'une foi unique – semble un parti pris affranchi de semblables questionnements. Le recours insistant sur les formes du passé trahit cependant un souci d'authentification, selon nous le fruit du dilemme que procure le relativisme: la culture éparpillée dans la diversité des cultures, et pourquoi pas, confondant publicité et architecture. Car il faut bien admettre que la position est inconfortable entre le «folklore jeune» érigé en culture et par exemple les assauts du génial publicitaire J. Seguela qui veut faire reconnaître son métier comme culture à part entière. Ceci en affirmant que ce n'est pas le produit de consommation que les gens achètent, mais le supplément d'âme que lui confère la publicité.

Maintenant que le post-modernisme a atteint sa vitesse de croisière, il sera difficile de faire l'impasse sur la portée historique du mouvement.

L'opération la plus habile ou même la plus honnête est de se servir du concept de mémoire collective et d'en retenir pour l'essentiel les aspects de télescopage du temps. Pas plus qu'il n'y a de développement continu dans la mémoire collective, il n'y a de lignes de séparation dans le temps. Comme l'avait souligné M. Halbwachs, le présent ne s'oppose pas au passé et les dimensions du temps collectif s'imposent du dehors à toutes les mémoires individuelles «précisément parce qu'elles n'ont leur origine dans aucune d'elles».

Mais voilà, c'est d'une «mémoire ordinaire» qu'il s'agit, d'une mémoire fondée sur l'expérience, sur la transmission au niveau de la pratique. Il faudrait bien un jour dissocier les éléments qui proviennent de la «Lebenswelt» de celles de la «Weltanschauung» surtout en ce moment de constitution d'un nouveau savoir architectural.

Controverses souvent stériles, mais qui malgré l'exaspération de A.V. Eyck nous ont valu de sa part une admirable citation de Picasso:

«L'artiste est un réceptacle d'émotions venues de n'importe où: du ciel, de la terre, d'un morceau de papier, d'une figure qui passe, d'une toile d'araignée. C'est pourquoi il ne faut pas distinguer entre les choses. Pour elles, il n'y a pas de quartiers de noblesse...»

Néanmoins, il ne faut pas jeter la pierre aux architectes de notre temps, selon les définitions de A. Touraine, ils manifestent une volonté intéressante de sortir leurs arts des ornières d'un champ circonscrit de valeurs, vers une conduite collective. Une conduite qui se résume à une action conflictuelle dans laquelle se conjuguent efforts de défense et de reconstruction face à un affaiblissement du degré d'homogénéité de nos sociétés en rapide transformation.

Ce positionnement à l'intérieur d'un certain niveau d'interaction, s'il prédispose certes à capter les signes des changements, ne se révèle pas pour autant garant d'une acuité particulière à l'égard des transformations réelles en cours.

La pratique du leasing face aux nouveautés techniques est un signe d'une attitude de refus/anticipation, il n'empêche que de réelles mutations se réalisent en profondeur de ces changements. L'accélération des transformations induit des effets, mais ce n'est pas l'accélération en soi qui peut devenir lieu d'une expression des temps nouveaux. Admettons qu'une confusion est entretenue, car le télescopage des temps suggéré en architecture exprime assez fidèlement la dislocation de la durée à laquelle conduit la généralisation de l'emploi des ordinateurs. Le passé apparaît comme dépôt géant des données empilées, réduit selon J. Chesneaux à un amalgame de faits, exclu de la continuité et disponible à la demande. Il en va ainsi de l'histoire du cinéma avec les vidéo-conserves et bientôt avec la diffusion de dizaines de programmes satellites, friands de tout ce qui n'a jamais été produit.

Nul doute que le créateur est saisi d'un vertige devant cette abondance et redondance d'objets, de faits et d'œuvres. Rien n'assure que le temps soit en mesure d'opérer une sélection, tout comme rien n'assure que la dernière nouveauté technique objectivement lourde de conséquences ne se trouve pas déjà dépassée par une plus récente, tenue en réserve du marché ou simplement supplantée par un produit concurrentiel.

Parallèlement, un secteur pourtant prometteur de réalisations nouvelles, car concrètement soumis aux conséquences de la percée électronique, celui de l'architecture industrielle, suscite peu de vocations. En ce domaine, l'accélération fait sans ambages planer la menace d'une suppression du cadre physique, aperçu comme obstacle matériel. Ceci nous vaut une architecture souvent désolante. Fondée sur le principe: ni délais, ni temps morts, ni obstacles selon lesquels l'enveloppe architecturale se réduit à un simple emballage ou encore des structures prétendument recyclables.

Des boîtes posées dans la nature comme des valises avec pour seul souci de ne pas hypothéquer l'avenir ou de retarder des impératifs et des délais de fabrication.

Ceci est d'autant plus regrettable et incompréhensible que la relation investissements productifs (machines, robots, postes de travail) et investissements dans l'édifice décroît dans des proportions extraordinaires. Comment se fait-il que ce domaine de la construction soit aussi peu investi par la création et qu'il n'arrive pas à profiter des synergies qui s'y développent? Les bouleversements que connaîtra et que connaît la sphère de production et les circuits de distribution, tant du point de vue de l'organisation spatiale que du point de vue de la répartition territoriale, rendent difficile de plaider le manque d'occasion.

L'architecte, à force de s'engager dans un débat culturel et de se tourner vers un passé authentifié par l'épreuve de temps, risque dans ces conditions de manquer un rendez-vous avec l'histoire. Un glissement devant lequel A.H. Huxtable ne cesse de clamer l'inéluctable destin: celui d'enfermer l'architecture dans un débat entre initiés.

Ironie de l'histoire: industrialisation et architecture

La coterie internationale des critiques d'architecture s'accorde à penser que le mariage industrialisation/architecture subit le sort d'une ironie de l'histoire. Après avoir exalté ce rapprochement au point d'y voir une condition du salut public, cette alliance aurait dénaturé l'essence même de l'architecture. Preuve en est les critiques que le commun des mortels profère à l'égard de la ville et du béton. E. Drucke, dans un article remarquable, le résume ainsi: *«L'exploitation industrielle du langage de l'architecture «moderne» s'avère rétroactivement d'autant plus cynique, que l'industrialisation a été un des piliers de l'espoir qui lui promettait une forme nouvelle».*

A suivre cette complainte de l'innocence, les pères de l'architecture seraient devenus les otages de leur fascination aveugle ou d'une dynamique mercantile insoupçonnée. C'est G. Broadbent, polémiquant avec A.V. Eyck, qui peut être tenu pour le chantre d'une pareille analyse. Comme par hasard, c'est encore lui qui abuse le plus ouvertement d'une restrictive interprétation du mouvement de l'architecture moderne au style international.

Les distances idéologiques entre monde des techniques et univers architectural soigneusement orchestré par le post-modernisme méritent cependant une analyse plus sereine des origines de cette alliance. Pour expliquer cette prudence, concédons que les transformations techniques et économiques sont en effet les facteurs objectifs de la modernité. Ils ne constituent pas en eux-mêmes la modernité comme le précise Baudrillard. Celle-ci se définirait plutôt comme la réinterprétation des changements structurels en termes de styles culturels, de mentalités, de modes de vie, de quotidienneté.

Tenons donc pour acquis qu'il n'existe aucun lien préétabli, sorte de contamination honteuse, entre industrialisation, innovation esthétique, banalisation et trivialité. Au besoin, l'utilisation actuellement faite de l'industrie de préfabrication pourrait servir de témoin. Mise en place pour faire de la série, elle survit de commandes d'éléments de décor hétéroclites. Ou encore, pour citer un exemple plus novateur, la conception assistée par ordinateur, dans l'industrie de l'habillement, conduit à une réduction de séries et non le contraire.

Cela dit, même les pères fondateurs du style international menaient une bataille serrée contre la banalisation multipliée par les effets de production industrielle. Ils ne sont aucunement dupes de la mécanisation, au contraire, leur alchimie consiste à avoir élevé un rempart, contre ce déferlement avec les propres signes de cette poussée. B. Hamburger et A. Thiébaud nous livrent une saisissante démonstration de cette lutte.

Au début de ce siècle, l'industrie de la fonte, de la zinguerie, la serrurerie et la céramique avaient déjà sévi dans le monde des objets. Mêlant indifféremment innovation industrielle et propositions stylistiques, les objets échappant aux règles et aux convenances, la création artisanale véhiculait des clichés, des plagiats, bref mettait en circulation la trivialité et le mauvais goût. *«Les théoriciens vont chercher alors à retourner contre les industriels une morale tirée de leurs propres méthodes: une morale de la technique, une morale de la machine».*

C'est intenter un mauvais procès à l'architecture moderne que de lui imputer une dépendance étroite à un monde des techniques, sauf évidemment si, par cet anathème, on croit pouvoir esquiver un débat sur les techniques et subsidiairement sur le progrès. Se placer dans l'hypothèse d'une société post-industrielle en amalgamant à cette notion certaines conceptions anti-techniques paraît, à premier abord, une voie confortable. Une voie qui, malheureusement, ne résiste ni à l'analyse ni aux expériences réelles que nous menons quotidiennement.

Société hautement industrialisée ou post-industrielle?

Si nous nous éloignons de la société industrielle et des modes de pensée qui lui étaient propres, ce n'est ni pour aller vers une réconciliation de la société et de la nature, ni pour s'installer dans une crise permanente, car, comme dit A. Touraine, nous nous approchons d'une société hyperindustrielle. Ce n'est pas l'immatérialité des innovations qui permet de tenir pour négligeables les incidences et les implications que ceci suscite en relation à l'architecture et la vie quotidienne. Et ce n'est pas la tendance à la tertiairisation qui peut faire croire à l'absence de forces de production, la technique et la rationalité.

Il suffit de se placer dans les pays du tiers monde pour apprécier la provenance des produits «manufacturés». Ce sont en fin de compte ces pays qui, à de rares exceptions près, à

côté d'un secteur agricole de moins en moins auto-suffisant, apparaissent comme des «sociétés de services». Ce ne sont pas quelques pôles de croissance dans le Sud-Ouest asiatique qui contrediront ce constat global. A ce sujet, on peut avancer l'hypothèse que la phase de division internationale du travail qui leur a donné naissance, n'a été qu'un prélude à une mutation industrielle inéluctable, tardivement entérinée par la poussée de technologies de communication et d'informatisation.

Nos pays hautement industrialisés ne peuvent aucunement servir de modèle de société en voie de désindustrialisation, ils sont en fait en voie de «dé-réalisation», ce qui, nous l'admettons, peut poser problème aux architectes. En cela, la discussion post-moderniste en architecture, si elle ne traduit pas seulement un désarroi devant cette situation, prépare le terrain à une juste appréciation des mutations en cours.

En réfutant les analogies et assertions immageantes au monde de l'industrie et aux machines, elle opère ou elle accompagne sur un autre plan la dé-réalisation effective de nos sociétés industrielles.

Cette dé-réalisation due à la miniaturisation, mais surtout à l'immatérialité des échanges et des infrastructures de communication, ne signifie pas pour autant que notre société disparaît; elle se constitue et se reconstitue au contraire même avec une grande intensité. C'est une question de point de vue que de se demander si elle s'adapte aux transformations technologiques ou, à l'inverse, si les technologies nouvelles lui assurent cohésion, flexibilité, régulation des interdépendances croissantes et passage d'un niveau d'interaction à un autre (Interaktionszusammenhang).

Dans un récent essai intitulé «l'espace critique», l'architecte P. Virilio dégage une saisissante réflexion sur les changements de représentation que l'informatisation de notre société implique, notamment à l'égard de l'appréhension des distances, des seuils et de la contraction espace/temps.

A la lumière de cette réflexion, il définit l'architecture non pas comme un ensemble de modalités et de techniques, mais comme une somme de savoirs capables de se mesurer à l'environnement naturel et d'organiser en conséquence l'espace et le temps des sociétés. Sous cet angle de vue, l'architecture ne peut évidemment se soustraire à une réévaluation des catégories mentales de la conception.

L'expérience quotidienne, au contact des médias et des systèmes techniques de franchissement des distances, conduira inéluctablement à une mise en question des modèles architecturaux, dont la forme la plus éculée consiste à linéariser l'espace en fonction d'une linéarité décomplexivante du temps. L'abandon successif de la notion effort/temps/espace à la notion coût/espace/temps, comme l'a magistralement démontré W. Schievelbusch, se trouve aujourd'hui à son apogée. Avec de nouvelles techniques de communication et de production, faibles consommatrices d'énergie, et aussi par une tarification appropriée aux réelles performances et modalités de transmission, les représentations traditionnelles en la matière subissent de sévères mises en question, riches de paradoxes et très stimulantes pour la théorie de l'architecture.

Il n'empêche que cette déréalisation matérielle a pour effet d'attirer l'attention sur les fondements des échanges et de la communication humaine, comme nous l'avons présenté avec M. Bassand dans le cadre d'un projet de recherche actuellement mené dans les deux Ecoles Polytechniques suisses (projet MANTO).

Il apparaît que les usages qui ont façonné les techniques courantes émanent de rapports sociaux et de relations interindividuelles, qui intègrent grand nombre de modèles culturels, de pratiques sociales et de données socio-historiques. Ce qui, sans la pression des nouvelles technologies, pouvait apparaître comme inscrit dans la nature des choses, se révèle largement tributaire d'habitudes et d'interactions sociales.

L'architecture novatrice; dès demain matin!

L'informatisation, trait dominant de notre société hautement industrialisée, interpelle la pratique architecturale à deux niveaux. Le premier touche aux logiques intrinsèques de la conception et débouche sur une sorte d'épistémologie critique du savoir architectural, tel que l'esquisse Paul Virilio. Le deuxième niveau de l'informatisation de la société conduit à modifier les pratiques sociales, donc les modes de vie et les modes d'habiter.

Plutôt que de se perdre en conjectures sur les applications possibles de l'informatique, avec toutes les chances d'aborder de telles spéculations sur des bases méthodologiques et théoriques erronées, une prospective architecturale gagne à se satisfaire de ces deux niveaux d'analyse: celui des logiques techniques et celui de la pratique quotidienne.

Pour ce qui concerne ces changements virtuels des modes de vie, le groupe de réflexion «Habitation 2000» de l'Ecole Polytechnique de Lausanne et de Zurich propose d'étudier trois facteurs exogènes aux transformations des modes d'habiter:

- les transformations dans le domaine du travail,
- la transformation des structures micro-sociales,
- l'évolution de seuils de confort et de pénibilité.

Peu importent les scénarios du futur dans lesquels on veut bien se placer, ce sont ces trois facteurs, ajoutés aux mutations plus ou moins importantes du secteur de construction, qui permettent d'anticiper sereinement sur l'avenir.

A cet égard, ce sont les transformations dans la sphère du travail qui ont pour principales incidences d'agir sur l'aménagement du temps (temps au travail, temps de transport, temps social, temps libres) et sur la durée de la vie active (qualification et tardive entrée sur le marché du travail, abaissement de l'âge de la retraite). Ces transformations dégagent donc une valorisation de la sphère privée qui implique des exigences d'habitabilité accrues envers les quartiers résidentiels et la sphère domestique.

Quant à la transformation des structures micro-sociales (ménages de personnes isolées, célibataires, familles, groupes de cohabitants), même si elles ont tendance à s'accélérer, peut-on d'ores et déjà appréhender ces ménages dans leur composition et les pratiques qu'ils génèrent? Toutefois, la question importante est de savoir quelle part respective revient à ces divers types d'habitations et de cohabitations. Compte tenu du décalage entre la manière dont les architectes ont l'habitude de se représenter les ménages et la réalité, il suffit de rendre attentif aux faits suivants: en Suisse, 50% des ménages comprennent une seule personne adulte et 80% des femmes de plus de vingt ans ne vivent pas avec un enfant. L'idée de famille symétrique, à la base de la conception des logements, est d'ores et déjà périmée. Etant donné que le taux de renouvellement du parc de logements s'est réduit à 2 ou 3%, alors que les habitations sont construites pour une durée de cent ans, une telle situation mérite une prise en compte immédiate dans la projétation de logements.

En troisième lieu, l'évolution constante des seuils de confort annonce des attentes et des aspirations qui seront amplifiées avec l'informatisation. Nous abordons là des questions de conditions de vie, conditions d'existence qui, malgré la relative pérennité des modes de vie, ont eu de décisives implications sur l'aménagement de l'habitat et des lieux de travail. Au regard de l'évolution des seuils de bien-être qu'ils ont fait naître (confort ambiant, confort d'utilisation et d'entretien, possibilités de repli individuels), ce domaine connaît une dynamique qui rendra obsolète une partie du parc de bâtiments existants. Le sentiment de sécurité, confort de demain, se révèle à cet égard comme un élément constitutif de la projétation auquel on ne peut suffisamment prêter attention. Cette problématique de confort et de seuils de pénibilité aux autres, au froid, aux odeurs et à la pollution est surtout révélatrice des interdépendances croissantes des individus entre eux comme le démontre N. Elias dans ses travaux historiques.

Cette interdépendance, générée autant par la division du travail que par la spécialisation des sols, est largement inscrite dans la multiplication des objets et des connaissances, vecteurs et conditions du changement dans nos sociétés occidentales. Cette interdépendance, nous essayons de la surmonter grâce aux technologies nouvelles, notamment par la gestion de l'information et par les techniques de communication.

Simultanément, cette interdépendance croissante aboutit à des attitudes de repli, d'individualisation et d'isolement social contradictoirement renforcés et dépassés grâce aux nouveaux médias et grâce aux nouveaux moyens de communication. C'est cette demande qui décidera dans l'avenir de l'usage social des techniques dans les domaines de la sphère privée et non l'inverse.

Ce n'est pas le social qui sera technologisé, mais ce seront les technologies et l'architecture qui finiront par être socialisées. *R. P.*